

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 6 (1912)
Heft: 9

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

jedenfalls darunter viel stärker als die meisten Andern. Warum wohl? Aus einem einfachen Grunde: weil wir ihr so nahe stehen, ohne doch in jeder Beziehung in ihr aufgehen zu können. Aber warum denn fühlen wir uns nicht berufen, auch auf sie loszuschlagen, wie alle Welt tut? Ist das bloß Oberflächlichkeit? Ist es gar Anbetung des König Demos? Könnte es nicht vielleicht doch etwas viel Besseres, viel Tieferes sein? Ich lade solche Leser, die es nötig haben, ein, darüber noch einmal nachzudenken.

Zum Schlusse geben wir die Versicherung, daß unser Programm das gleiche bleibt wie bisher. Mehr als je ist unser Streben auf den Mittelpunkt gerichtet, mehr als je erwarten wir die letzte Hilfe von der tiefsten und reinsten Kraft, die es gibt. Von dem durchschnittlichen „Christentum“ erwarten wir weniger als je, mehr als je von dem, was größer ist als das „Christentum“. Die Lage hat eine Verschärfung erfahren und wir glauben, daß sie noch gespannter werden wird. Unsere eigene Stimmung ist darum die der Entschlossenheit aufs Neuerste. Aber wir hoffen mit ganzer Seele, daß auch das Erwachen der Gemüter für das Höchste damit Schritt halten werde. Diesem Größten zu dienen, in Schwachheit und Irrtum, aber reinen Herzens und mit Einsetzung des ganzen Lebens, ist nach wie vor unser einziges Begehrn.

L. Ragaz.

Rundschau.

Sozialdemokratie und Religion. Der nächste deutsche sozialdemokratische Parteitag in Chemnitz wird sich auch mit Anträgen zu befassen haben, die Partei solle den Grundsatz „Religion ist Privatsache“ aufgeben und die antireligiöse Propaganda, die Agitation für Kirchenaustritt und gegen den Religionsunterricht in der Schule in ihr Programm aufnehmen. Die Diskussion darüber ist schon losgegangen. Die als orthodox-marxistisch und sehr scharf bekannte „Leipziger Volkszeitung“ hat sich in einem beachtenswerten Artikel gegen diese Anträge gewandt; wir entnehmen ihn dem „Basler Vorwärts“, der ihn in seiner Nr. 205 abgedruckt hat.

Der Artikel erklärt die Anträge aus einer Verschärfung der antiklerikalen Stimmung, die eine Folge des schwarzblauen Blocks, der Schwenkung des Zentrums in der Sozialpolitik sei. Das Ziel der Partei könne es aber gar nicht sein, den Menschen bestimmte religiöse oder antireligiöse Anschauungen beizubringen, sondern ihr Ziel sei ein rein materielles, eine wirtschaftliche Umgestaltung. Es sei aber auch ein Irrtum, wenn man sich einbilde, die Religion durch Ergebnisse der Wissenschaft bekämpfen zu können. „Was man mit der Wissenschaft bekämpfen kann, sind einzelne Lehren und Dogmen, wie z. B. die mosaïsche Schöpfungsgeschichte; aber diese bilden nicht die Religion.“

Das zeigen schon die Naturforscher selber, die in den letzten Jahrzehnten immer mehr religiös werden, ohne deshalb an die Schöpfung in sechs Tagen zu glauben.“ Bei der Entscheidung für oder gegen die Religion gebe nicht die Wissenschaft den Ausschlag. Die Angst vor der proletarischen Revolution, das Gefühl der Unfähigkeit, sie aus eigener Kraft abzuwenden, treibe das Bürgertum immer tiefer in Mystizismus und Glauben, während im Proletariat mit der Zuversicht, Meister seines eigenen Schicksals zu sein, auch die Unempfänglichkeit für die Religion wachse. Eine antireligiöse Propaganda von Partei wegen würde diese Entwicklung nur aufhalten und den Zentrumsführern Freude machen. Schädigen könne die Kirche die sozialistische Bewegung nur insofern, als sie durch Überhöhung der religiösen Gegensätze die Arbeiter vom Klassenkampf fernhalte. „Gelingt ihr dies nicht mehr, kommen Arbeiter trotzdem zu uns, so kann sie uns bei diesen Arbeitern nicht mehr schaden; ihre Macht ist, soweit sie uns hemmte, gebrochen, und mehr brauchen wir nicht.“

Interessant ist hier, um dies vorwegzunehmen, wie der Glaube an die Tötllichkeit wissenschaftlicher Aufklärung für die Religion aufgegeben ist, wie die mosaische Schöpfungsgeschichte auch von dieser Seite als für die Religion irrelevant bezeichnet und die Abwendung der Naturforschung von antireligiösen Positionen als feststehende Tatsache anerkannt wird. Mit einem ausgesprochenen Überlegenheitsgefühl werden diese Erkenntnisse der alten bürgerlichen Aufklärung, dem „pfaffenfresserischen Liberalismus“ entgegengesetzt. Wenn man weiß, wie stark die deutsche Sozialdemokratie diese bürgerliche Aufklärung — nicht programmatisch, aber faktisch — zur eigenen Sache gemacht hat, so ist hier ein entschiedener Fortschritt zu begrüßen. So wenig neu diese prinzipielle Stellungnahme zur Religion ist, so läßt sich doch eine bessere Einsicht in der Religionsfrage als gemeinhin üblich nicht verkennen.

Freilich eine Schwalbe macht noch keinen Sommer. Ein solcher Artikel der „Leipziger Volkszeitung“ bedeutet wenig gegenüber der tatsächlich die sozialdemokratische Arbeiterschaft beherrschenden antireligiösen Gedankenwelt und Stimmung. Und so erfreulich auch die Erkenntnis ist, daß die Religion tiefere Wurzeln hat als eine veraltete, unwissenschaftliche Weltbetrachtung, so ist doch die positive Erkenntnis der treibenden Kräfte in der Religion, welche der Artikel an den Tag legt, noch äußerst dürfsig: wenn die Naturforscher sich der Religion wieder mehr zuwenden, so sucht er die Ursache nicht in einer tiefen Erkenntnis, nicht darin, daß die Naturwissenschaft die Unzulänglichkeit der bisherigen „natürlichen Erklärung“ einzusehen beginnt und vor Geheimnissen anlangt; nein, die Ursache liegt ihm einzig in der Angst vor der proletarischen Revolution.

Aber eins erkennt der Artikel deutlich: die Belastung der sozialdemokratischen Politik mit antireligiöser Propaganda bringt nur den Weizen der christlichen Gewerkschaften und christlich-sozialen Politik

zum Blühen. Es ist auffallend, wie der Artikel hier einzig die katholische Kirche berücksichtigt; die evangelische ist ihm kein Faktor, der in die Rechnung eingestellt werden muß. Doch das nebenbei. Es wird ja von sozialdemokratischer Seite so viel über die Zersplitterung der Arbeiterbewegung, über die Quertreibereien der „Christlichen“ geklagt. Da wird es gut sein, wenn sie einsieht, daß ihre Verquickung politischer Arbeit mit antireligiöser Propaganda diese Saat selbst ausgestreut hat und diese selbe Verquickung auf der Seite der Gegner hervorruft. Man hat als Pfarrer etwa Gelegenheit zu beobachten, wie sich sozialistische Organisationen dadurch Leute entfremden.

Nur darf man davon nicht reden, ohne gleichzeitig die Schuld der Kirche einzugestehen. Indem sie sich als Werkzeug „staatserhaltender“ Gesinnung hergab (ich rede hier von Deutschland), gab sie der Religionsfeindschaft natürlich mehr Nahrung, als es tausend Propagandareden von Freidenkern vermochten. Die Absezung Traub wird da auch wieder böse Früchte zeitigen. Denn wenn dieselbe auch wegen seiner kirchenpolitischen Tätigkeit erfolgte, wenn auch die organisierte Arbeiterschaft in Traub keinen der Ihrigen erkennt, so weiß sie doch, daß er in sozialem Verständnis die meisten übrigen Vertreter seines Standes überragt und daß er sich auch dadurch nach oben unbeliebt gemacht hat. Der Fall Traub wird einfach den Eindruck bestärken, daß die Kirche eine antisoziale Macht sei. Und auch das wird von Seiten der Kirche so leicht übersehen, wie sehr die ganze Mechanisierung des Lebens die Entfaltung religiöser Gesinnung erschwert; wie es eben keine so leichte Sache ist, den Gottesglauben festzuhalten, wenn man sich unter die Herrschaft des Mammons gefiechtet sieht und dieser überall als ausschlaggebende Macht erscheint. Eben lese ich den Bericht über einen Vortrag von Wenzel Holek, in dem er die religiöse Gleichgültigkeit der Arbeiterschaft auf die Abstumpfung des Gemütslebens durch die moderne Arbeitsweise und Wirtschaftsordnung zurückführt. Es muß der Kirche noch ganz anders aufgehen, daß sie gerade um ihrer idealen Ziele willen ihre sozialen Forderungen erheben muß.

Es scheint auf den ersten Blick, daß der Artikel der „Leipziger Volkszeitung“ seine Abweisung der antireligiösen Propaganda um einen allzu teuren Preis erkauft habe: um den Verzicht auf jeden idealeren Kern der Bewegung, indem mit aller Entschiedenheit erklärt wird: „Wir haben nur materielle Ziele.“ Das scheint uns Lügen zu strafen, die wir uns bemühen, ideale Kräfte in der Bewegung aufzuzeigen und die Einsicht zu pflanzen, daß es sich nicht bloß um das Verlangen nach wenig Arbeit und viel Lohn handelt, sondern um Ideen, um Gerechtigkeit, um Freiheit zur Entfaltung der sittlichen Persönlichkeit, um Achtung der Menschenwürde. Das wäre allerdings ein zu teurer Preis, wenn die Bewegung auf diese idealen Güter verzichtete, sich auf materielle Ziele beschränkte. Dann hätte sie sich zu Grunde gerichtet, dann wäre sie nicht mehr imstande, wirklich vorwärts zu treiben und aufwärts zu führen.

Aber das wäre vorschnell geurteilt. Man darf nicht den Sozialismus als geistige Bewegung und die Sozialdemokratie als politische Partei vermengen. Die letztere, soweit sie in einem Programm sich Ausdruck verschafft, hat es tatsächlich einfach mit materiellen Forderungen zu tun. Sie tut gut, sich darauf zu beschränken und sich nicht mit allen möglichen Aufgaben zu belasten. Sie ist eine der Erscheinungen, in denen die geistige Bewegung des Sozialismus Fleisch und Blut annimmt. Die Politik, bei der es sich zunächst um materielle Forderungen handelt, ist eines der Werkzeuge, mit denen der Sozialismus seine kulturellen und sittlichen Ziele verfolgt. Und dem entspricht es auch, wenn die Sozialdemokratie als politische Partei in religiösen Fragen strikte Neutralität festhält und bei dem Sache bleibt „Religion ist Privatsache.“ Aber daß die geistige Bewegung des Sozialismus wie auch die einzelnen Sozialdemokraten der religiösen Kräfte nicht entraten können, besonders wenn nun das Stadium der Opposition dem der positiven Arbeit, des Neubaus Platz zu machen hat, und daß diese Erkenntnis auch beständig wachsen wird, das bleibt nach wie vor unsere Überzeugung.

2.

Auch ein Bild vom Generalstreik. Stimmungsbild vom Bühl. Drobén bei der Kirche Wiedikon, in den Schulhäusern auf dem Bühl, herrscht reges militärisches Leben. Mit Spannung und Ungeduld warten daselbst zwei Bataillone — 64 und 67 auf den Moment, wo das Trompetensignal ihnen das Zeichen gibt, daß sie berufen sind, ihre Mitbürger in der Stadt gegen den Terror und gegen staatsfeindliche Tendenzen mit der Waffe in der Hand zu schützen und Ruhe und Ordnung zu schaffen. Zwei lange, langsam verstrechende Tage haben diese braven Leute bereits hinter sich. Niemand — weder Offizier noch Soldat — darf den Platz verlassen. — Plötzlich, es ist Montag abend 8 Uhr, ertönt das Signal: Generalmarsch! Und wie dieses Signal empfangen wird! Unter einem Hurrarufen stürzen die wackern Leute ins Haus, um Käppi und Gewehr zu holen und im Nu steht die ganze Mannschaft mit geladenem Gewehr und aufgepflanztem Bajonett zum Abmarsch bereit. Noch einmal mahnen die Offiziere, kaltes Blut zu behalten, nicht zu provozieren, Waffengebrauch wenn irgend möglich zu vermeiden, anderseits aber dessen eingedenkt zu sein, daß man im Wehrkleid — im Ehrenkleid des Vaterlandes steht, das keine Verhöhung und Beschimpfung verträgt. Dann wird der Befehl ausgegeben: Bat. 67 marschiert ab zum Helvetiaplatz hinunter, Bat. 64 bleibt auf dem Platz und hat weitere Befehle abzuwarten. Da kommt der Arzt und sucht seine Kranken, denn auf den Generalmarsch hin hatte sich das Krankenzimmer geleert! Da hatte auf einmal jeder sein Gebrechen vergessen. Und wenn man in die markigen Gesichter der Bauern sah, so war einem nicht bange, daß solche Leute ihre Pflicht nicht tun würden. Welche Bemerkungen über die Anstifter vom Generalstreik fielen, will ich lieber nicht berichten. Und das waren nicht die Stimmen einzelner, es war die allgemeine

Stimmung. Und wer den Moment mit erlebt hat, wo die Bataillonsmusik bei einbrechender Dunkelheit „O mein Heimatland“ intonierte und das ganze Bataillon mitsang, der wird ihn so leicht nicht vergessen!

Aus der „Neuen Zürcher Zeitung“.

Anmerkung. Dieser Ausschnitt, der sich selbst kommentiert, soll eine Probe des Geistes geben, gegen den wir protestiert haben.

L. R.

Wo ist die Wahrhaftigkeit? Ein Wort an die Freitagszeitung.

Nachdem ich in meinem Artikel über den Malerstreik die Ausschreitungen der Arbeiter voll und ganz zugegeben hatte, bringt es die „Zürcher Freitagszeitung“ über sich zu behaupten, ich hätte bei den dem erlassenen Streikpostenverbot vorausgegangenen Streiks von musterhafter Disziplin geredet.

Das einfachste Mittel, um den Gegner zu schlagen, ist bekanntlich die Ver-
drehung und Entstellung seiner Ansicht.

Ich habe in meinem Artikel über den Generalstreik wörtlich gesagt: Ein Streikpostenverbot zu einer Zeit, wo die Arbeiter musterhafte Disziplin hielten, mußte von der Arbeiterschaft als eine Parteinahme zu gunsten der Unternehmer empfunden werden. In der Tat berichten bürgerliche Blätter, wie die „Zürcher Post“, in jenen Wochen von dem provokatorischen Wesen und den Ausschreitungen der importierten Streikbrecher, nicht aber der Streikenden. Ein so bürgerliches Blatt wie das genannte schreibt unter dem 11. Juli über das Streikpostenverbot: „Im Momente seiner Beschlusffassung hatte der Stadtrat nicht den Eindruck, daß notorisch festgestellte Geschehnisse speziell als Folgen des Streikpostenstehens zum Beschlusse nötigten.“

Nachdem mir die Freitagszeitung meine Meinung, wie oben angegeben, verdreht hat, wirft sie mir dann vor, ich stelle die Tatsachen auf den Kopf.

E. Tischhauser, Pfarrer.

Redaktionelle Bemerkungen.

Die vorliegende Nummer trägt in doppelter Hinsicht den Stempel der Einseitigkeit. Sie behandelt ausschließlich das soziale Problem nach verschiedenen Seiten hin: Religiöse Stellung zu solchen Entscheidungszeiten, Klassenkampf, Bauer und Arbeiter, Arbeiter und Religion, Generalstreik, Sozialdemokratie und Religion. Die Umstände bringen es mit sich, daß diesmal einer der Redaktoren besonders hervortritt. Er bedauert dies und hofft dafür, in den folgenden Nummern hinter Andere zurücktreten oder ganz schweigen zu dürfen. Es scheint uns angezeigt, durch den Aufsatz über den Klassenkampf einen wichtigen Ausschnitt von unserer Auffassung der sozialen (und religiösen) Krisis zu geben. Natürlich stellt er im Einzelnen bloß die Ansichten des Verfassers dar und kann also nur symptomatische, nicht programmatiche Bedeutung haben; auch beansprucht er durchaus nicht, das Thema zu erschöpfen. Es wurden darin auch Dinge gesagt, die den meisten Lesern nicht neu sind — man beachte die Veranlassung des Vortrages! — aber wir meinten doch, daß in diesen Tagen solch eine zusammenhängende Darstellung von Wert sein könnte. Der Aufsatz soll nur der erste einer Reihe von Beiträgen sein, die aber aus verschiedenen Federstiften stammen werden.

Zu unserem größten Leidwesen mußten wieder eine Anzahl größerer und kleinerer Beiträge zurückgestellt werden. Sie sollen nun aber rasch an die Reihe kommen. Zur Diskussion über die „Bauernfrage“ liegen uns noch zwei Beiträge vor, die wir im nächsten Heft bringen werden.

Redaktion: Liz. J. Matthieu, Gymnasiallehrer in Zürich; L. Ragaz, Professor in Zürich; L. Stückelberger, Pfarrer in Oerlikon-Schwamendingen. — Manuskripte und auf die Redaktion bezügliche Korrespondenzen sind an Herrn Ragaz zu senden. — Druck und Expedition von R. G. Zbinden in Basel.